

all

## 2 Hinter dunklen Gläsern

Erzählt von Bernhard Schulz

In einem Haus am Stadtrand hatte sich eine kleine Gesellschaft zur Kaffeetafel eingefunden. Es war am frühen Nachmittag. Die Hausfrau hatte den Tisch sorgfältig gedeckt. Es roch erregend nach frischem Gebäck und Kaffee. Durch das große Blumenfenster konnte man in den Garten hinaussehen, in dem einige junge Apfelbäume und Beeresträucher standen. Eine Brunnenschale war mit Stroh ausgepolstert. Noch war der Winter nicht eingezogen, aber die Luft draußen schmeckte bereits nach Regen und Laub.

Unter den Gästen befand sich ein Ehepaar, das von der Hausfrau mit einer kaum betonten aber doch spürbaren Liebenswürdigkeit vorgestellt wurde. "Doktor Kilian und Frau", sagte sie, "sind unsere Nachbarn geworden. Wir teilen uns in den Anblick der Wiesen und Äcker da drüber. Wir füttern dieselben Amseln und haben morgens dasselbe Eichhörnchen zu Gast."

Doktor Kilian erwiederte: "Ja, es ist wirklich sehr idyllisch hier draußen. Unsere Freundschaft mit dem Eichhörnchen ist großartig. Aber im Heizungskeller beherbergen wir ein Heimchen, was sagen Sie dazu?" Er sprach eine Weile darüber, wie gut es sei, bei der Arbeit am Schreibtisch und bis in den Schlaf hinein dieses Insekt zirpen zu hören. "Es erinnert mich sehr an Tage der Kindheit, die ich auf dem Lande verbracht habe, als alles noch hell war."

Als alles noch hell war? Was wollte er damit sagen? War Doktor Kilian blind? "Da Sie mich doch fragen möchten, wie mir dies zugeschlagen sei", sagte er mit einem entschuldigenden Lächeln, "will ich es Ihnen mit ein paar Worten zu erzählen versuchen. Meine Erblindung ist eine Kriegsverletzung. Als im März fünfundvierzig die Amerikaner einrückten, wurden die Schüler des Gymnasiums, das ich als Obertertianer besuchte, mit Panzerfäusten ausgerüstet und eingesetzt. Ich hielt auf den ersten Panzer an, der herankam, aber an der Waffe war irgendetwas nicht in Ordnung oder ich hatte es falsch gemacht - das Geschoß explodierte mir in den Händen und zerstörte mein Gesicht."

Die Gäste blickten den Doktor mitleidig an. Stirn und Wangen zeigten die furchtbaren Narben der Verbrennung, und hinter den fast dunklen Gläsern verbargen sich leere Höhlen.

"Ich habe die Blindenschrift erlernt", erzählte Doktor Kilian, "und bin weiter zur Schule gegangen. Dann bin ich Jugendrichter geworden. Die kleinen Sünder haben Vertrauen zu mir. Ein blinder Mann, der mit den Händen in ihren Akten liest und den das Äußere ihres Auftretens und ihrer Aufmachung nicht abzulenken vermag, das macht sie klein. Sie erfassen schnell, daß ich kriegsversehrt bin und daß ich in dem Alter, das ihnen jetzt so sehr zu schaffen macht, Schlimmeres überwunden habe als den Mangel an Taschengeld oder die Untreue einer Freundin."

Während Doktor Kilian sprach, beobachtete ich, wie seine Frau die Hand des Blinden zur Kaffeetafel und zum Kuchenteller lenkte, aber nur ein einziges Mal - dann fand er den Weg selbst. Sein Tastsinn und sein Gehör waren so fein ausgebildet, daß er sich stets demjenigen zuwandte, der sprach. Er war sogar imstande, den Namen dieser Person zu nennen. Er erfaßte sofort, wenn ihm jemand Zigaretten und Feuer anbot. Ein Sehender hätte nicht aufmerksamer alle Gesten und Regungen dieser Tischrunde wahrnehmen können. Es bestand kein Unterschied in der Art, wie dieser Blinde die Asche seiner Zigarette abstreifte, das Cognakglas hob und absetzte, Gebäck auswählte und am Gespräch teilnahm.

"Nun habe ich soviel geredet", sagte er heiter. "Jedenfalls empfinde ich mein Schicksal längst nicht so schwer, wie Sie vielleicht glauben mögen. Manchmal ist es sogar ganz nützlich, blind zu sein. Ich höre ja umso besser. Und vor allem habe ich eine wunderbare Frau."

Er legte ihr die Hand behutsam auf den Unterarm. "Meine Frau macht es mir leicht. Sie fährt mich zum Gericht und holt mich pünktlich wieder ab. In unserer kleinen Wohnung stehen alle Gegenstände da, wo ich sie anzutreffen gewohnt bin. Ich kann den Rundfunk, das Tonbandgerät, das Telefon und den Gasherd bedienen. Nichts verändert sich auch nur um ein Millimeterchen. Wir haben sogar ein Kind, ein Mädchen, fünf Jahre alt, mit dem ich in der Wohnung Verstecken spiele. Aber genug davon ..."

Die Gäste aßen und tranken, sie scherzten und schwatzten miteinander, und niemand war blind. Es herrschte in allem jene Ruhe, die im Herbst mit dem Getropf des Regens und dem Geruch der Erde aufkommen kann. Es war schon ein wenig dunkel geworden im Zimmer. Der Tag ging über den Wiesen zur Neige. In der Ferne lag Wald.

Die Hausfrau erhob sich, um Licht zu machen, und in die Stille hinein sagte der Blinde: "Ach, schauen Sie doch, welch ein herrliches Abendrot sich ~~zeigt~~ am Himmel ausbreitet. Als Kinder glaubten wir fest daran, daß dieses Rot der Abglanz himmlischer Backöfen sei. Es geht auf Weihnachten zu, nicht wahr?"